Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 47

Artikel: Korea

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645758

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

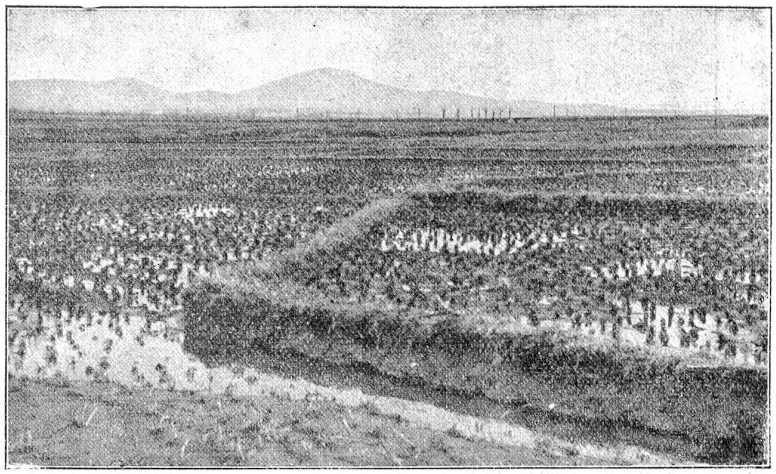
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

war etwas Seltenes. Augenblicklich war weder der Milchlieferant, noch der Bäcker, noch der Briefträger zu erwarten. Mit einer gewissen Hast legte Helene die Handarbeit weg. Sie hatte nicht beachtet, daß jemand sich dem Hause genähert hatte. Zuckende Möglichkeiten stiegen vor ihr auf. Zu ihrer Ueberraschung sah sie dann den Schreinermeister Werder vor der Tür stehen. Sie begrüßte ihn freundlich, ohne ihn hereinzubitten, in der Erwartung, daß er sein Anliegen gleich an der Haustür vorbringen werde. Er aber behielt den Hut in der Hand und sagte mit einer ihm sonst nicht eigenen Verlegenheit:

„Ich möchte etwas mit Ihnen sprechen, Fräulein Hammer!" (Schluß folgt.)



Reisfelder auf der koreanischen Ebene.

Jetz hei mr kei Wätter meh!

Vum Traugott Meyer.

Wem men eusi Glehrte frogti, wär eigetlig 's Wätter machi, so müeßti si zerscht es Wyli a dr Brüllen ummerangge, jo, und derno heißti 's erscht no, das syg nit eso lycht zsäge. Vor e par Wuche han i aber es Maiteli atroffe, wo nit lang hätt müeße studiere, wohär 's Wätter chunnt. Das hätt di eifach aglache — und dusse weer 's gsi: „Vum Laubfröschli uf dr Kumode!" Du lachsch ietz; aber i chönnt dr dr Platz no zeige, won i das Hudeli gseh ha und wo mr sy Brüeder — jo weisch, e so-n-e regelrächte Chnüllibueb — verzellt het, was 's mit em Laubfrösch denn gee heig. Dasch e so gsi:

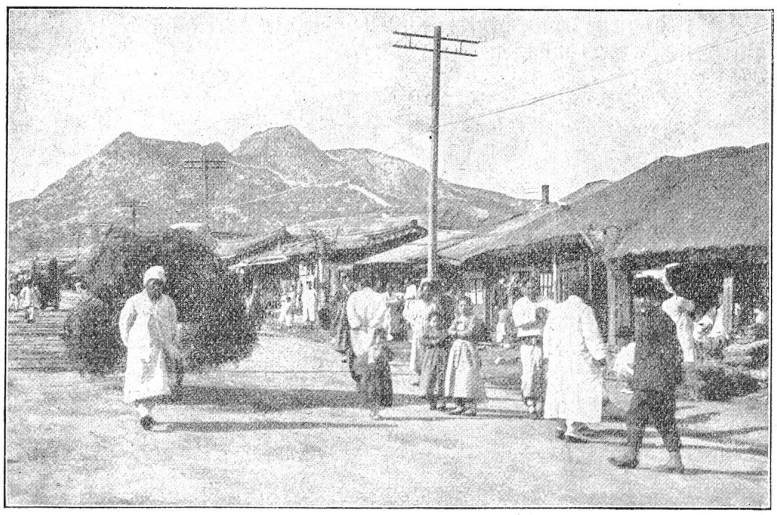
Chummen i do au wider einisch in es Dorf im obere Baselbiet — dr Name tuet ietz jo nüt zur Sach — item, und won i eso mir nüt dir nüt näbe dr Schuel durelaufe, pfuret mr e Bueb schier i d'Bei yne. „Hee, hee!" mach i, „was git's denn do?" „He nüt", sait er und luegt mi ganz verdutzt a. Und wien er wieder furt will, goht ähnen a dr Stroß e Tür uuf, und es Meiteli schießt uusen und brüelt: „Ietz hei mr kei Wätter meh! Ietz hei mr kei Wätter meh!" „Was hei mr?" mach i, und 's isch mr, i dörf mynen Ohre nümme troue. „Ietz hei mr kei Wätter meh!" brüelt 's wyter und schnupft und grynt, 's git ganzi Bächli d'Backen ab.

I gangen uf 's zue und fahr im über's Hoor: „Kei Wätter meh, seisch? Wollwoll, lue nummen einisch!" 's putzt mit em Fürtechzipfeli d'Augen uus und luegt a Himmel ue. Und derno luegt's mi wider a, wie wenn 's mi wöt froge: „Iää, isch's au wohr?" „Gäll aber", mach i, mr hei no Wätter, und wie schöns! Aber los ietz, was hesch dennen au gmeint vorig?" 's macht es Zürpfi und d'Auge wärde wider glänzig: „He, dr... Hans... het...!" und fot a schnupfe.

Dr Bueb het si scho vorhär nöchberlig gmacht, und wo-n-i will froge, was denne dr Hans heig, jo, do git dä scho lut: „He, wüsset dr, 's isch ebe numme wägem Laubfröschli, wo 's vum Götti übercho het". I chummen allsfurt weniger druus, do ruckt dr Bueb äntlig füre: „'s Laubfröschli syg eben im ene Glas gsi, uf dr Kumode. Jo, und wenn 's ebe schön Wätter gee heig, so syg's 's Stägli uufgchnorzet, und wenn's derno wider am Rägnen ummegmacht heig, so syg's eben ammet im Wasser unde ghockt und heig e kei Wank to." „Jo, und ietz hesch mer's furtglo!" fahrt im 's Meitli dry, „und ietz hei mr..." „Nit, nit", mach i und fo's a strychle, 's Grynen isch em wider z'vorderscht vorne. Und der Bueb chunnt undereinisch e Chopf über, gwüß eso rot as wien e Güggelchamben, und zännet: „Jo, und du hesch mr d'Zwick verhüeneret, wo-n-i sälber dräit ha. Und dr Bottechrischte het mr für e jedwäden e Halbbatze wölle gee, und das het er!"

Was han i do wölle tue? Ji bi eifach i dr Chlemmi gsi, wie me numme cha drinne sy. Vum enen Uswäg au e kei Gspur! I ha scho chönne säge, was das auch für Sache sygen, und aß mr wägem Fröschli einewäg no Wätter heige; aber was het's abtreit? Nüt; jo, bim Bueb scho. Dä het nit wenig afo zängle: „Gsehsch ietz! Ha's jo allewyl gseit. Hei allwäg kei Wätter meh!" Und derzue het er e Gattig gmacht, wie wenn er d'Gscheiti und d'Glehrti uf's mindscht mit eme Gepsi ygno hätt. Jo; aber 's Meitli het brüelet wie nie. I ha mr fryli derno no alle Müeji gee für 's z'gschweigge. Ha's gfrogt, wie 's heißi, und öb's au Ditti heig, und wie die heiße — jo, wie me 's eso macht. Und gwüß es dotzemol han ihm gsait, wenn jetze 's Fröschli scho nümm uf der Kumode stönd, wäge däm heige mr glych no Wätter — nüt! I sägen, alls isch für d'Chatz gsi.

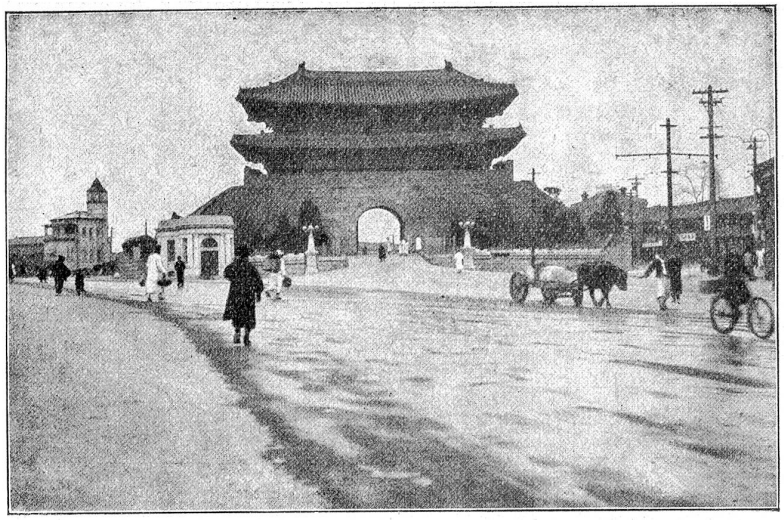
Item, i ha natürlig nit bis zum jüngschte Tag chönne byn im blibe. Fryli, won-i furt bi, han-i all no kei andere Trosch gha as dä: 's wird's mit dr Zyt scho merken, aß mr au ohni Frösche Wätter hei. He jo, und bis dört ane findt si vilicht wider e Götti, wo im so-n-es grüens Wättermacherli schenkt. (Nat. Ztg.)



Neu angelegte Strasse in Kejo.

Korea.

Vor 20 Jahren tobten um Port Arthur die Kämpfe, die das Schicksal Koreas entscheiden sollten.



Das alte Tor von Kejo nach dem Abbruch der Mauer.

Port Arthur fiel in die Hand der zähen Japs, und Korea wurde ein Untertanenland Japans. Dem Namen nach blieb es zunächst ein freier Staat im Schutze des Inselreiches. Es schien, daß es den Japanern nur darum zu tun gewesen war, den russischen Einfluß zurückzudämmen. Im Jahre 1910 aber enthüllten sie mit dem Annektionsdekret ihre wahre Absicht. Korea wurde eine japanische Kolonie. Sehr wider den Willen des koreanischen Volkes. Dieses haßte seine Unterdrücker; denn der Koreaner, insbesondere der aus der Adelsschicht, ist intelligenter als der Japaner. Auch körperlich überragt er ihn. Die Japaner griffen zu Gewaltmethoden, um die Koreaner zu bändigen. Sie schlossen die Kolonie nach außen hermetisch ab. Die Ausländer waren streng überwacht. Hinter jedem Spital, jeder Schule der Missionare witterten sie Aufhetzung; darum legten sie um Korea eine 25 Meilen breite Zone, in der kein fremder Mann eine Nacht lang schlafen durfte. Die Zensur wurde mit Strenge gehandhabt. Die Japaner verzichteten auf die Vorteile des Handels, um im koreanischen Volke keine Bedürfnisse aufkommen zu lassen. So wurde Korea ein noch ärmeres Land, als es von Natur schon ist.

Denn Korea ist ein Gebirgsland und von einem rauhen Klima beherrscht. An seiner Nordküste gefrieren die Häfen im Winter zu, und die Berge sind 8—9 Monate mit Schnee bedeckt. Der Süden allerdings ist bedeutend wärmer, liegt er doch unter denselben Breiten wie Spanien, und hier gedeihen halbtropische Gewächse, selbst Palmen und Bambus.

Die Koreaner könnten aber trotz der ungünstigen Klimaverhältnisse und trotz der Armut ihres Landes an Mineralien besser stehen, als dies heute der Fall ist. Sie besaßen frühe von den Chinesen her eine hohe Kultur. Aber sie haben ihre Kultur nicht festgehalten, sondern sie sind in den letzten Jahrhunderten tief heruntergekommen. Die Masse des Volkes ist arm, ungebildet und schmutzig. Die Koreaner genießen zudem den zweifelhaften Ruhm, das trägste Volk der Welt zu sein. Sie pflanzen nicht mehr, als sie zur Lebensfristung benötigen. Ihre Hauptnahrung besteht aus Reis. Der Reis wird im Süden mit den primitivsten Ackergeräten gepflanzt. Im Norden baut man Hirse, Weizen und Gerste an. Die Bauern wohnen noch in elenden Lehmhütten, die mit Stroh bedeckt sind (siehe nebenstehende Abbildung). Es gibt darin weder Wasserablauf noch Rauchfang; der Rauch entweicht durch die offene Türe, nachdem er im schmutzigen Innern die Rußschicht hat vervollständigen helfen.

Primitiv und schmucklos ist auch die Kleidung. Männer und Frauen tragen dasselbe hemdartige weiße Gewand, das seitlich mit einer Schleife gebunden ist, nur die adeligen Damen haben das Vorrecht eines sonderbaren Mantels, der über den Kopf gezogen wird und bloß das Gesicht frei läßt, so daß die Aermel wie ein überflüssiger Aufputz herabhängen.

Die koreanischen Verhältnisse haben sich seit dem Weltkriege stark geändert. Japan, das im Obersten Rate zur Seite der europäischen Großmächte sitzt, hat notgedrungen — um nicht sich selbst ad absurdum zu führen — die schöne Idee vom Selbstbestimmungsrecht der Völker auch auf Korea anwenden müssen. Es hat plötzlich sein Regime der Unterdrückung und Bewachung aufgegeben und bemüht sich augenscheinlich und mit gutem Erfolg um die Hebung des Landes. Wenn es ehedem ängstlich bemüht war, den Fremden den Einblick in ihre Kolonie zu verwehren, so fordert es heute die Presse geradezu auf, die koreanischen Verhältnisse aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Ein Mitarbeiter der „Leipziger Illustrierten Zeitung" hatte Gelegenheit, sich im Regierungsauto das Land zeigen zu lassen. Wir folgen hier seiner Darstellung.

In der Hauptstadt des Landes, in Kejo, ehedem Söul, empfängt den Fremden heute ein prachtvolles mit dem modernsten Komfort ausgestattetes Hotel. Im ehemaligen Kaiserschloß ist jetzt ein Museum eingerichtet, und die uralten historischen Tore, die vor 12 Jahren noch die wirklichen Eingänge der großen Stadtmauern bildeten, stehen heute nach deren Abbruch als riesige Denkmäler einer vergangenen Zeit inmitten neuer, ganz modern eingerichteter Vorstädte. Das großartige Postamt deutet auf das Verkehrsbedürfnis eines künftigen schwungvollen Handels hin. Japan hat Korea vom Räubertum, das in der benachbarten Mandschurei noch in Blüte steht, befreit. In der nunmehr offenen Hauptstadt wurden breite Boulevards angelegt mit sauberem Makadam, auf dem die Autos und die Fahrräder dahineilen neben den Rikschas und Ochsenkarren.

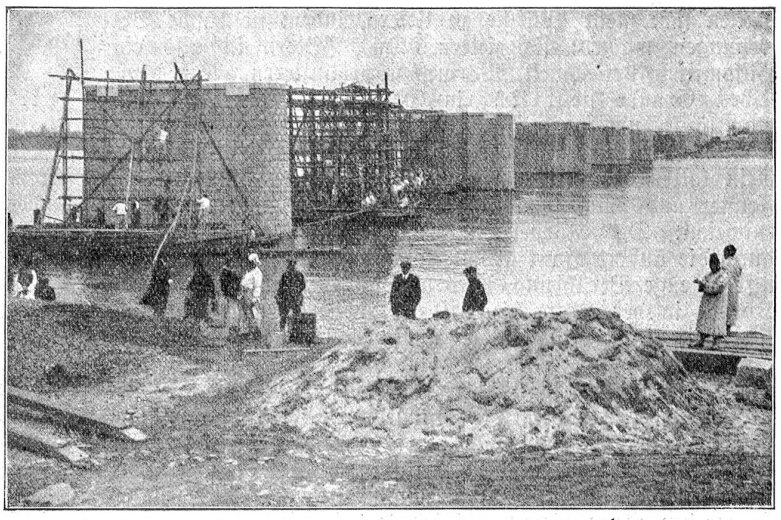
Mit Tschemulpo, der Hafenstadt, heute Jinsen genannt, ist Kejo (Söul) durch eine Bahn verbunden, die über die wunderbar neue Eisenbahnbrücke fährt. Mit berechtigtem Stolz zeigen die Japaner dort dem Fremden die Schleusenanlagen, die mit einem Kostenaufwand von 5½ Millionen Yens nach dem Muster des Panamakanals errichtet wurden.

Für die Bildung des koreanischen Volkes wenden die Japaner neuerdings große Summen auf. Zu der Hochschule in Kejo drängen sich die intelligenten Söhne des Landes; 4000 melden sich jährlich für die 400 verfügbaren Plätze. Der Film wird intensiv benützt für aufklärende Vorträge zu Stadt und Land, mit denen die Japaner Hygiene und Kulturinteresse in die koreanischen Familien pflanzen möchten.

Ein koreanisches Haus.

In großer Zahl wurden Volksschulhäuser in Holz gebaut, in deren sechs Schulstuben je bis 200 Knaben unterrichtet werden. In den Mittelschulen wird Algebra, Englisch, chinesische Schrift und chinesische klassische Literatur gelehrt und die Schuljugend von japanischen Offizieren militärisch gedrillt. In der Mädchenhochschule in Hejo werden 250 junge Koreanerinnen in humanistischen und in Haushaltungsfächern, Aufräumen, Waschen, Stikken, Nähen mit der Nadel und mit der Maschine, unterrichtet. Auf dem Tennisplatz vor dem Hause spielen die Mädchen in ihren weiten Schulmädelröcken scharf und sportsmäßig nach englischer Art. Viele dieser „höheren Töchter" studieren dann an der Frauenuniversität in Tokio weiter.

Ob die Japaner mit dieser friedlichen Durchdringung Koreas die nationalistische Bewegung bezwingen werden, die sich heute wieder, geschürt durch bolschewistische Einflüsse, wie überall in unterjochten Völkern, auch in Korea geltend macht? Da der Koreaner an Naturbegabung dem Japaner überlegen ist — sein Sprachentalent soll phänomenal sein — so mag man das füglich bezweifeln. Es ist aber zu hoffen, daß Japan seine heutige politische Richtung beibehält, d. h. das Selbstbestimmungsrecht zu gegebener Zeit auch seinen koreanischen Untertanen gewähren wird, zum mindesten so, wie dies England mit seinen Dominions getan hat.



Im Bau befindliche Eisenbahnbrücke bei Hejo.

Weshalb frieren wir?

Von Dr. Thraenhart.

Draußen ist's kalt, im Zimmer nicht minder. Noch ist der Ofen nicht warm, strömt keine Wärme aus. Ich friere tüchtig. Nun wird ordentlich nachgefeuert, daß lustig knisternd die lodernde Flamme prasselt. Der Ofen brennt jetzt sogar zu stark, denn als ich nach einiger Abwesenheit das Zimmer wieder betrete, ist es drückend heiß — das Thermometer zeigt 25° C.

Weshalb war mir vorhin kalt, und weshalb jetzt so heiß? Die Antwort scheint leicht. Es war doch kalt im Zimmer, da war ich kalt geworden; und als es heiß wurde, da wurde ich warm. Und doch ist das nicht richtig. Denn wenn ich mit mit dem Thermometer gemessen hätte, würde ich gefunden haben, daß meine Körpertemperatur in beiden Fällen dieselbe war, etwa 37° C. Gestern maß ich mit dem Thermometer einen Fieberkranken, der vor Frost zähneklappernd in seinem Bette lag und klagte, daß er nicht warm werden könne. Aber seine Körpertemperatur betrug 40°, also sogar 3° über der normalen. Früher maß ich einmal einen Mann, dem schrecklich heiß war, weil er sehr viel Wein getrunken, seine Temperatur war 36°. Was sind das für Widersprüche?

Auf dem Tennisplatz der Mädchenhochschule in Hejo.

Alle Zellen im lebenden Organismus bilden bei ihrer Arbeit Wärme. Sie stammt aus Verbrennungsprozessen, die in der Zelle vor sich gehen. Denn alles Leben beruht auf solchen Verbrennungsprozessen. Das Brennmaterial dazu ist die Nahrung, die zum Verbrennen nötige Luft ist der Sauerstoff der Atemluft. Alle tierische Wärme stammt also aus den Nahrungsmitteln. Und wie in dem Ofen immer mal wieder Brennstoff nachgelegt werden muß, so muß auch in den Leibesofen Brennstoff nachgelegt, Nahrung eingenommen werden.

Je tätiger und größer die Organe sind, desto mehr Wärme wird gebildet. Deshalb wundert es uns auch gar nicht, daß die Muskeln mit ihrer Arbeit die Hauptquelle unserer Körperwärme sind, bilden sie doch fast die Hälfte des Körpers. Wenn wir körperlich arbeiten, wird es uns warm.

Wie alle Oefen sich fortgesetzt abkühlen, weil sie ihre Wärme an die Luft abgeben, so auch der Menschenofen. Würden wir gar keine Wärme abgeben, dann stiege unsere Temperatur fortgesetzt an, und zwar innerhalb 24 Stunden bis auf 85 Grad. Das halten unsere Körperzellen nicht aus. Unser Ofen muß so viel Wärme abgeben, daß dauernd im Innern eine Temperatur von 37° C. herrscht. Allerdings schwankt der Temperaturspielraum für die Lebensfähigkeit unserer Körperzellen zwischen 27 und 44 Grad. Also muß der Mensch Vorrichtungen haben, die seine Körpertemperatur gegenüber der Außenwelt auf dem bestimmten Niveau erhalten. Was sind das für geheimnisvolle Regulatoren?

In packender Weise macht dies Dr. Hermann Dekker klar in seinem prächtigen Buche „Lebensrätsel" (Verlag E. H. Moritz in Stuttgart), dem wir in dieser Schilderung hauptsächlich folgen. Beobachten wir einen Menschen bei kaltem Wetter in der Badeanstalt (im Freien), wenn er lange Zeit entkleidet umher geht. Seine Haut wird blaß, eine Gänsehaut ist besonders an den Armen zu sehen, er fängt an zu schaudern und zu zittern. Schließlich klappern die Zähne, er kauert sich zusammen. Rasch zieht er warme Kleider an, macht schnelle Bewegungen, vielleicht trinkt er auch eine Tasse heißen Tee und ißt mit großem Hunger.

Weshalb zittert er? Wenn ein Ofen bei genügendem Brennmaterial nicht brennt, nicht genug Wärme produziert, was tut man? Man macht die Feuerungsklappe auf, läßt also Sauerstoff zuströmen, daß die Kohlen aufflackern. Ganz dasselbe macht unser Mann: Im Schaudern holt er tief und langsam Atem. Lange tiefe Atemzüge führen schnell eine Menge Brennstoff (Sauerstoff) zu, der Menschenofen „zieht" prächtig und produziert rasch wohlige Wärme. Auch die Muskeln